

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG  
Jahrbuch 2004

Vormärz und Exil  
Vormärz im Exil

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (Luxembourg), Norbert Otto Eke (Amsterdam), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Berlin), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Carsten Martin (Dortmund), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF  
FORUM VOMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2004  
10. Jahrgang

Vormärz und Exil  
Vormärz im Exil

herausgegeben von

Norbert Otto Eke und Fritz Wahrenburg

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: [www.vormaerz.de](http://www.vormaerz.de)

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2005  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [info@geisterwort.de](mailto:info@geisterwort.de)  
Druck: DIP Digital Print, Witten  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-526-9  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

Thomas Christian Müller (Zürich)

## Exilliteraten, Exilverlage, Exilpublizistik

Zur Situation der Zensurflüchtlinge in der Schweiz um 1848

In der Samstagsausgabe der „Appenzeller Zeitung“ vom 13.2.1847 erschien ein Artikel über die Verhandlungen des Grossen Rats, dem Kantonsparlament. Der Verfasser berichtete, die Württemberger Regierung habe sich bereits zweimal offiziell darüber beklagt, dass „im litterarischen Institute zu Herisau verschiedene Flugschriften revolutionären Inhalts“ gedruckt und in die deutschen Staaten versandt worden seien. Bei den Druckschriften handle es sich um drei anonyme Pamphlete („†“, „Macht euch bereit“, „Der deutsche Tribun“) und um den Gedichtband „Ça ira“ von Ferdinand Freiligrath. Die Kantonsregierung habe „in Folge der erhobenen Beschwerden“ den Besitzer des Literarischen Instituts polizeilich befragen lassen; dieser habe in drei Fällen bestätigt, dass die Schriften auf seinen Druckerpressen entstanden seien. Einzig der „Deutsche Tribun“ habe nicht „in Herisau das Licht der Welt erblickt“. Nach weiteren Untersuchungen – fährt die „Appenzeller Zeitung“ fort – kam die Regierung zum Schluss, dass durch diese Druckschriften „die Pressefreiheit missbraucht worden und Anlass zu Störung der freundschaftlichen internationalen Verhältnisse der Staaten Deutschlands und der Schweiz gegeben worden sei“. Der Bericht schliesst mit den Zeilen: „Namentlich wurde hervorgehoben, dass, wenn auch keineswegs vernünftigerweise angenommen werden könne, dass durch eine solche Sprache, wie sie durchgehends in den fraglichen Libellen vorkomme, je eine Revolution in den deutschen Staaten hervorgerufen werden könne, es vielmehr ein feiges Unternehmen sei, von dem sichern Verstecke eines fremden Staates aus eine solche erzwecken zu wollen. Der Rath beschloss, Hrn. Mich. Schläpfer zur Verantwortung vorzuladen.“<sup>1</sup>

Der Verfasser erwähnt in seinem Zeitungsartikel den Verleger und Drucker Johann Michael Schläpfer sowie dessen Verlag. Das „Literarische Institut“ war zwischen 1845 und 1850 einer von rund einem Dutzend Exilverlagen in der Schweiz. Es druckte und vertrieb zahlreiche

---

<sup>1</sup> Appenzeller Zeitung. Nr. 13/13.2.1847. – Ich danke Marietta Meier für Kritik, wertvolle Hinweise und vor allem für ihre grosse Geduld.

Schriften von politisch verfolgten Oppositionellen. Dieser Exilverlag und zwei seiner Autoren stehen im Zentrum dieses Beitrags, der sich mit den Beziehungen und Strukturen innerhalb des „exilliterarischen Feldes“ beschäftigt. Dabei gehe ich vom Feld-Begriff Pierre Bourdieus aus und frage nach den Lebens- und Arbeitsbedingungen der „Zensurflüchtlinge“ sowie nach den Beziehungen, die sie untereinander, zu den Verlegern, aber auch zu den Behörden hatten. Ferdinand Freiligrath war damals einer der berühmtesten politischen Lyriker, und noch heute kennt man ihn als „Revolutionspoeten“ und wichtigen Vertreter der politischen Poesie. Der zweite Autor ist Karl Heinzen – ein weiterer Literat, der bei Schläpfer ebenfalls zahlreiche revolutionäre Schriften drucken und nach Deutschland vertreiben liess und deswegen zuoberst auf den Fahndungslisten der dortigen Polizeiorgane stand.

Freiligrath und Heinzen stehen stellvertretend für zahlreiche Autoren, die in den 1840er-Jahren als politische Flüchtlinge in die Schweiz gekommen waren, weil sie in ihren Heimatländern wegen ihrer politischen Gesinnung verfolgt wurden. Für sie war die Schweiz gleichzeitig Asyl und republikanischer Staat, wo sie ihre politischen Utopien annähernd verwirklicht sahen. Als politische Flüchtlinge nützten sie die in vielen Schweizer Kantonen garantierte Presse- und Meinungsäusserungsfreiheit aus, um mit aufrührerischen Pamphleten ihren Kampf für den politischen Umsturz in Deutschland fortzusetzen. Dass ich für diesen Aufsatz das „Literarische Institut“, Freiligrath und Heinzen ins Zentrum stelle, hängt mit der ausgezeichneten Quellenlage zusammen. So liegen im Firmenarchiv des früheren Verlags in Herisau (heute „Appenzeller Medienhaus“) wichtige Korrespondenzen, Geschäftsunterlagen und Druckbelege. Diese Quellen ermöglichen zusammen mit Beständen in schweizerischen und deutschen Archiven bislang einmalige Einblicke in die Situation der Exilliteraten, in die Geschichte der Exilverlage und des Buchhandels im Vormärz, in die Asylpolitik der Schweizer Kantone und in die staatspolizeiliche sowie aussenpolitische Reaktion der deutschen Regierungen.<sup>2</sup>

Der Bericht in der „Appenzeller Zeitung“ erwähnt noch weitere Themen und deutet damit den historischen Kontext des exilliterarischen Feldes an. Besonders die Frage, ob sich mit Druckschriften und Presse-

---

<sup>2</sup> Thomas Christian Müller: *Der Schmuggel politischer Schriften. Bedingungen exilliterarischer Öffentlichkeit in der Schweiz und im Deutschen Bund (1830-1848)*. Diss. Zürich. Tübingen 2001 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 85).

erzeugnissen eine Revolution herbeischreiben lasse, beschäftigte in den 1840er-Jahren – aber auch schon in den früheren Jahren der Restauration – keineswegs nur die Regierung und die Presse des Kantons Appenzell Ausserrhoden, sondern entzweite, polarisierte, motivierte und provozierte in ganz Europa unzählige Personen, Behörden und Institutionen. Während die Exilpresse den deutschen Regierungen unablässig Kopfzerbrechen bereitete, deren Polizei- und Zensurapparate alles unternahmen, um diese – wie man glaubte – existenzielle Bedrohung von Aussen zu unterdrücken, war sie für die Oppositionellen das wichtigste Medium zur Verbreitung politischer Ideen. Gemeinsam war diesen unterschiedlichen Kräften der Glaube an die Macht des gedruckten Wortes und die Überzeugung bzw. Angst, dass die Presse grossen Einfluss auf die gesellschaftliche und politische Entwicklung habe. Die „freundnachbarlichen“ Regierungen in den deutschen Staaten waren nicht bereit, die subversiven Aktivitäten der Schweizer Verlage tatenlos hinzunehmen – auch dieses Thema wird im Bericht der Appenzeller Zeitung angesprochen. Die erwähnte Beschwerde aus Württemberg ist nur eine von vielen Massnahmen, die die konservativen Regierungen im Deutschen Bund gegen den „Pressunfug“ aus der Schweiz ergriffen. Spätestens seit der Regeneration (1830-1833), die in vielen Schweizer Kantonen neue liberale Verfassungen gebracht hatte, beobachteten die europäischen und vor allem die Monarchien des Deutschen Bundes die Entwicklung in der Eidgenossenschaft mit wachsendem Misstrauen. Die Schweiz galt als „Hort der Revolutionspartei“, die Presse und die politischen Verlage gerieten regelmässig ins Kreuzfeuer der Geheimdienste und der Diplomatie. Ausserdem wandten die vom Bücherschmuggel betroffenen Staaten auch innenpolitische Mittel an, um die Einfuhr und die Verbreitung der politischen Exilpresse zu unterdrücken. Die Schweiz wiederum war zu der Zeit noch ein Staatenbund mit kaum ausgebildeten zentralstaatlichen Institutionen und steckte inmitten eines von grossen Konflikten begleiteten Staatsbildungsprozesses. Als Asylland für politische Aktivisten aus aller Herren Länder und als Produktions- und Vertriebsstätte subversiver Bücher bewegte sie sich aussen- wie innenpolitisch auf spiegelglattem Parkett. Die Tagsatzung – als schwaches, zentrales Organ der kantonalen Abgesandten – und die Kantonsregierungen standen vor dem Dilemma, ein Gleichgewicht zwischen einem liberalen Asylrecht, den völkerrechtlichen Verpflichtungen und den verfassungsrechtlich garantierten Grundrechten zu finden. In dieser Zeit debattierte nicht nur der Grosse Rat von Appenzell Ausserrhoden über den Missbrauch der Pres-

sfreiheit, des Asylrechts und die „Störung der freundnachbarlichen internationalen Verhältnisse“. Auch andere Kantonsregierungen und der eidgenössische Vorort setzten sich zwischen 1845 und 1855 regelmässig mit asyl-, presse- und völkerrechtlichen Problemen auseinander.<sup>3</sup>

Schliesslich beweist der Zeitungsartikel, dass sich auch die Schweizer Presse mit diesen vielschichtigen Themen beschäftigte. Tatsächlich häuften sich in den 1840er-Jahren die Zeitungsberichte und -kommentare zur Flüchtlings- und Pressepolitik sowie zu den auswärtigen Beziehungen der Schweiz. Zeitungsredakteure und betroffene Flüchtlinge nahmen zu dieser Problematik ganz unterschiedlich Stellung. Vor allem liberale und radikale Zeitungen debattierten, ob die politischen Flüchtlinge mit ihren exilliterarischen Aktivitäten das Asyl- und das Völkerrecht sowie die Pressefreiheit verletzen würden.

Diese Vorbemerkungen machen deutlich, dass eine Annäherung an die Sozialgeschichte der Exilliteratur verschiedene Faktoren beachten muss, die die Struktur des komplexen kommunikativen Systems der Exilliteratur bestimmen<sup>4</sup>: erstens die Beziehungen zwischen den politischen Verlagen und den Exilautoren in der Schweiz; zweitens die Verbindungen innerhalb der Exilliteratenszene, zwischen den Verlagen und den Autoren sowie zwischen den Autoren und ihren Werken; drittens die Beziehungen zwischen den Massnahmen in den deutschen Staaten gegen den Schriftenschmuggel und den Folgen, die die Exilliteratur auf die dortige Pressepolitik hatte; und viertens die innen- und aussenpolitischen Verflechtungen zwischen der Schweizer Flüchtlings- und Pressepolitik, den diplomatischen Druckversuchen des Auslands und den Vorgehensweisen der Kantone gegen die Verlage und die politischen Flüchtlinge. Diese Faktoren beeinflussen sich wechselseitig und bilden ein „unendliches Netz spezifisch gesellschaftlicher Verflechtungen zwischen Autor und Verleger, Herausgeber und Kritiker, Verflechtungen

<sup>3</sup> Zum Asylrecht und zur Schweiz als Asylland: Jürg Frei: *Die schweizerische Flüchtlingspolitik nach den Revolutionen von 1848 und 1849*. Zürich 1977; Beatrix Mesmer: Die politischen Flüchtlinge des 19. Jahrhunderts. In: André Mercier (Hg.): *Der Flüchtling in der Weltgeschichte. Ein ungelöstes Problem der Menschheit*. Bern, Frankfurt/Main 1974. S. 209-239; Gérard Noiriel: *Die Tyrannei des Nationalen. Sozialgeschichte des Asylrechts in Europa*. Lüneburg 1994; Herbert Reiter: *Politisches Asyl im 19. Jahrhundert. Die deutschen politischen Flüchtlinge des Vormärz und der Revolution von 1848/49 in Europa und den USA*. Berlin 1992.

<sup>4</sup> Vgl. Rudolf Schenda: *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910*. München 1977 (1. Aufl. Frankfurt/Main 1970). S. 26-31.

der Autoren untereinander etc.“<sup>5</sup> Im Folgenden sollen am Beispiel des „Literarischen Instituts“ und der beiden Exilliteraten Freiligrath und Heinzen einige der eben aufgezählten Faktoren und Elemente des exilliterarischen Feldes aufgezeigt werden.

### Ferdinand Freiligrath: Stationen einer Flucht und Verbindungen zur Flüchtlingszene

Im März 1845 traf Ferdinand Freiligrath von Brüssel herkommend in der Schweiz ein. Hinter ihm lagen bereits einige bewegte Lebensabschnitte.<sup>6</sup> In den 1830er-Jahren hatte er sich mit orientalistisch-romantischen Gedichten einen Namen gemacht, sich aber auch von den politischen Werken der Autoren des „Jungen Deutschland“ distanziert. Freiligrath wollte zunächst nichts von einer Politisierung der Poesie wissen und prägte den berühmten Satz „Der Dichter steht auf einer höhern Warte, als auf den Zinnen der Partei“. Damit begann eine heftige Polemik gegen Georg Herwegh, der mit den „Gedichten eines Lebendigen“ bekannt geworden war.<sup>7</sup> Als der preussische König Freiligrath 1842 mit einer jährlichen Pension ausstattete, geriet dieser in den politisch-literarischen Kreisen endgültig in den Ruf eines reaktionären Hofdichters. Erst mit der Sammlung „Ein Glaubensbekenntnis“ (1844) überwand Freiligrath die Isolation; erstmals opponierte er offen gegen die politischen Zustände in

<sup>5</sup> Pierre Bourdieu: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt/Main 1991 (4. Auflage). S. 101.

<sup>6</sup> *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 5. S. 397f. – Vgl. die Bibliografie zur Freiligrath-Forschung: Ernst Fleischhack: *Bibliographie Ferdinand Freiligrath 1829-1990*. Bielefeld 1993. – Hier ein paar wenige Hinweise: Dietrich Bode: Nachwort. In: Ferdinand Freiligrath: *Gedichte*. Stuttgart 1986. S. 109-121; Wilhelm Buchner: *Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in zwei Bänden*. Bd. 2. Lahr 1882; Joerg-Christoph von Forster: *Phantasie, Phrasen und Fanatismus im Vormärz. Eine historische Untersuchung von Leben und Werk der Dichter Ferdinand Freiligrath und Georg Herwegh im Spiegel der Literatur*. Diss. Nürnberg 1978; Erwin Ernst Gudde: *Freiligraths Entwicklung als politischer Dichter*. Berlin 1922.

<sup>7</sup> Vgl. Forster: Phantasie (wie Anm. 6). S. 249-262; Michail Krausnick: *Die eiserne Lerche. Die Lebensgeschichte des Georg Herwegh*. Weinheim/Basel 1993; Silvia Peuckert: *Freiheitsträume. Georg Herwegh und die Herweghianer*. Frankfurt/Main 1985.

Preussen.<sup>8</sup> Herwegh und Freiligrath, die einstigen Kontrahenten, ‚zierten‘ nun beide die Fahndungs- und Verbotslisten der preussischen Behörden; beide flohen ins Ausland – Herwegh in die Schweiz, Freiligrath zuerst nach Belgien, später ebenfalls in die Schweiz.

Als Freiligrath am 11.3.1845 Brüssel verliess, um mit der Postkutsche via Frankreich in Richtung Elsass/Schweiz zu reisen, war er nicht allein. Sein Begleiter war Karl Heinzen – ebenfalls ein polizeilich gesuchter Oppositioneller. Während sich Heinzen in Zürich niederliess, mietete Freiligrath bei Rapperswil ein Haus. Der Dichter und seine schwangere Frau hielten sich nicht lange im Kanton St. Gallen auf.<sup>9</sup> Warum das Paar erneut umzog, ist unklar. Die Probleme mit den St. Galler Behörden – der Flüchtling konnte weder die nötigen Papiere noch einen gültigen Pass vorweisen –, die Angst vor einer möglichen Ausweisung, aber auch die Distanz „von Kultur, Ärzten und Apotheken“ waren den beiden wohl unerträglich geworden. Nachdem seine Frau im September eine Tochter zur Welt gebracht hatte, zog die Familie nach Hottingen bei Zürich. Wie in Brüssel traf der Dichter auf ein wahres ‚Refugium‘ deutscher Exil-Oppositioneller.<sup>10</sup> Auch hier drehten sich die Gespräche und die Korrespondenz innerhalb der Exilszene immer mehr oder weniger um dieselben Themen – um das persönliche Befinden der Flüchtlinge, um Erfahrungen während der Flucht und mit den Behörden des Asylslands, um die Perspektiven und Strategien der politischen Opposition im Exil sowie um Druck- und Verlagsmöglichkeiten für revolutionäre Schriften.<sup>11</sup>

<sup>8</sup> Das „Glaubensbekenntnis“ war ein Bestseller (neun Auflagen bis 1846), weshalb Freiligrath einer der wenigen Dichter war, die von ihrer Kunst leben konnten. – Vgl. Buchner: Freiligrath (wie Anm. 6). S. 178; Hans-Peter Reisner: *Literatur unter der Zensur. Die politische Lyrik des Vormärz*. Stuttgart 1975. S. 59.

<sup>9</sup> Das Thema „Frauen und Ehegattinnen der politischen Flüchtlinge“ wurde bisher von der Forschung weitgehend ausgeklammert.

<sup>10</sup> Wilhelm Schulz, Arnold Ruge und Adolf Follen.

<sup>11</sup> Vgl. z.B. die Briefwechsel zwischen Karl Marx und Friedrich Engels: *Gesamtausgabe (MEGA). 3. Abt.: Briefwechsel. Mai 1846 bis Dezember 1848. Bd. 2 und Apparat*. Berlin DDR 1979. – Das Gedicht „Springer“, das Freiligrath vor seinem Wegzug aus Rapperswil verfasste, beschreibt die Situation des gehetzten Flüchtlings. Es ist eine Allegorie auf die Schachfigur des Springers, der vom König über das Brett gehetzt wird, aber den König immer wieder bedrohen kann, und endet mit der Zeile: „Kein Zug des Schicksals setzt mich matt:/ Matt werden kann ja nur der König.“ – Vgl. Ferdinand Freiligrath: *Ça ira! Sechs Gedichte*. Herisau 1846. S. 51-53.

Freiligrath wurde nicht nur durch seine Erfahrungen als Verfolgter und die Kontakte zu Leidesgenossen beeinflusst, sondern auch durch die politische Entwicklung in der Schweiz. Kaum angekommen, erlebte er die Vorboten der Sonderbundswirren, d.h. die zunehmenden Auseinandersetzungen zwischen den Radikalen, den Liberalen und den Katholisch-Konservativen. In einem Brief schrieb er: „Ich sah zum ersten Male reale, Fleisch und Blut gewordene Politik.“<sup>12</sup> Diese Zeit scheint „inspirierend“<sup>13</sup> auf den Dichter gewirkt zu haben. Er verfasste fünf Gedichte für „Ça ira“, mit denen der Dichter „ganz und gar in die Arena des politischen Parteikampfes“ trat und zum „Bannerträger der Revolution“ (Buchner) wurde. Im Gedicht „Freie Presse“, das der exilliterarischen Öffentlichkeit gewidmet ist, ruft ein Druckereibesitzer dazu auf, „Munition aus metall'nen Alphabeten“ zu gießen. Die Verwendung der „Lettern“ als Gewehrpatronen ist zweideutig; es bleibt unklar, ob es um einen Aufruf zum bewaffneten Kampf geht oder ‚bloss‘ um die Aufforderung an die Presse, ihre Mittel noch stärker für den politischen Umsturz einzusetzen: „Von der Hitze bald geschmolzen, brodeln Perl und Diamant;/ Brodeln Colonel und Corpus; hier Antiqua, dort Fraktur<sup>14</sup>/ Werfen radikale Blasen, dreist umgehend die Censur.“ Erst wenn sich die Presse von dieser Zensur befreit habe, sollten die „stumpfen Kugeln wieder in scharfe Lettern“ umgegossen werden.

### Michael Schläpfers „Literarisches Institut“: Aufstieg und Niedergang einer Exildruckerei

Zwischen 1840 und 1848 gab es in der Schweiz rund ein Dutzend Druckereien und Verlage, die über kürzere oder längere Zeit Pamphlete, Flugschriften, Broschüren und Bücher von politischen „Zensurflüchtlingen“ aus ganz Europa produzierten und vertrieben.<sup>15</sup> Die meisten Betriebe befanden sich in der deutschen Schweiz – genauer in der Nordost- und Ostschweiz und in der Nordwestschweiz. Neben ihrer Nähe zur

<sup>12</sup> Freiligrath an Ebner. 20.6.1845. zit. nach Hans Adler (Hg.): *Literarische Geheimberichte. Protokolle der Metternich-Agenten*. Bd. 2. Köln 1977. S. 102.

<sup>13</sup> Vgl. Brief Freiligrath an Buchner. 4.12.1845. zit. nach Buchner: Freiligrath Bd. 2 (wie Anm. 6). S. 171.

<sup>14</sup> Das sind die Namen verschiedener Schrifttypen.

<sup>15</sup> Vgl. dazu Müller: Schmuggel (wie Anm. 2). S. 27-95.

Grenze mit den deutschen Staaten wiesen die Verlagsstandorte noch eine weitere Gemeinsamkeit auf: Alle lagen in den sogenannten „regenerierten“ Kantonen mit liberalen Verfassungen und Regierungen, mit Pressefreiheit und einer mehrheitlich offenen Asylrechtspraxis. Diese rechtlichen Bedingungen zogen politisch Verfolgte an und machten, wie ein Geheimagent Metternichs berichtete, die Schweiz zu einem Paradies der Exilrevolutionäre: „Von Genf und Lausanne nach Basel und Konstanz, von da nach Mannheim und Heidelberg, Frankfurt und Offenbach geht ein schmutziges Gewebe lichtscheuer, revolutionärer Nachtvögel.“<sup>16</sup>

Einer dieser Verlage wurde 1844 vom damals 22jährigen Buchdrucker Johann Michael Schläpfer in Herisau gegründet, der zuvor als junger Druckergeselle auf einer längeren Wanderschaft durch deutsche Staaten und die Schweiz Berufskennnisse gesammelt und Kontakte in Drucker- und Verlegerkreisen sowie in der politisch aktiven Handwerker- und Flüchtlingsbewegung geknüpft hatte. Diese Verbindungen erleichterten ihm den Einstieg in die Produktion politischer Schriften. Ab 1846 erregte er immer häufiger die Aufmerksamkeit der deutschen und schweizerischen Behörden. Besonders die deutschen Verwaltungs-, Polizei- und Agentenapparate beschäftigten sich mit den im Appenzellerland gedruckten Werken von Karl Heinzen, Ferdinand Freiligrath, Hermann Püttmann, Christian Gottlieb Abt und andern deutschen Exilliteraten.<sup>17</sup> Trotzdem scheint Schläpfer mit seinen politischen Erzeugnissen relativ erfolgreich gewesen zu sein. Nachdem im November 1846 der Konstanzer Zoll 2000 Stück von Heinzens anonymer Schrift „Der deutsche Tribun“ entdeckt und beschlagnahmt hatte<sup>18</sup> und es in der Folge zu weiteren Bücherkonfiskationen gekommen war, erliess die Frankfurter Bundesversammlung auf Initiative Preussens am 18.2.1847 die Aufforderung an die Mitgliedstaaten, „den Debit [Postvertrieb; TM] aller Verlagsartikel des literarischen Instituts zu verhindern“.<sup>19</sup> Schläpfer liess sich davon nicht abschrecken und änderte – um die Sanktion zu umgehen – den Namen seiner Firma in „M. Schläpfer'sche Buchhandlung“, worauf die Bundesversammlung sogleich mit einer Ausdehnung des Verbots nach-

<sup>16</sup> Auszug aus einem Agentenbericht aus Paris. 3.6.1847. zit. nach Adler (Hg.): Geheimberichte 2 (wie Anm. 12). S. 164.

<sup>17</sup> Vgl. Müller: Schmuggel (wie Anm. 2). S. 454-464 (Katalog politischer Schriften aus dem Verlag Schläpfer 1844-1850).

<sup>18</sup> Bundesarchiv Frankfurt DB 1/501. Vol. 17. Baden; GLA Karlsruhe 49/1101.

<sup>19</sup> Protokolle der Deutschen Bundesversammlung 1847. 5. Sitzung (18.2.1847). §. 56. S. 122-123.

zog. Zwar gab der Verleger in einem Rundschreiben an die Buchhändler bekannt, er werde auch weiterhin als „Mittelglied zwischen den deutschen radikalen Schriftstellern und dem deutschen Volke“ fungieren.<sup>20</sup> Und tatsächlich druckte Schläpfer bis anfangs der 1850er-Jahre politische Schriften, während seine Schweizer Geschäftskollegen das aufwändige und verlustreiche Geschäft bereits 1848 aufgegeben hatten. Aber es war klar, dass die Vertriebs- und Geschäftsbedingungen durch die zahlreichen Beschlagnahmungen, die verstärkten Bemühungen der Grenz- und Polizeiorgane sowie das Verbot zunehmend schwieriger wurden. Als im April 1853 die Leipziger Polizei im Zuge einer Razzia rund 13.000 Schriften aus dem Hause Schläpfer „ihres aufrührerischen Inhalts halber“ konfiszierte<sup>21</sup>, stellte der Appenzeller das unrentable Geschäft mit politischen Schriften ein und wandte sich dem lokalen Presse- und Verlagsgeschäft zu – mit grossem wirtschaftlichen Erfolg.

### Der Druck von Freiligraths „Ça ira“

Wie jeder Exilverlag war auch das „Literarische Institut“ mit schwierigen wirtschaftlichen und politischen Bedingungen konfrontiert. Dass Schläpfer im Sommer 1846 mit seiner bis dahin keineswegs erfolgreichen Druckerei kometenhaft am exilliterarischen Verlagshimmel auftauchte, hängt mit Ferdinand Freiligrath zusammen. Anfangs Juli hatte Schläpfer den Besitzern des Verlags Belle-Vue in Kreuzlingen die Druckrechte zweier Werke abgekauft.<sup>22</sup> Es handelte sich um Freiligraths „Ça ira, Sechs Gedichte“ und um Heinzens „Ein Stück Beamtenleben“. Mit der Unterzeichnung des Übernahmevertrags trat der kleine Herisauer Betrieb die Nachfolge zweier bekannter Exilverlage (Literarisches Comptoir, Verlag Belle-Vue) an, die sich zu dieser Zeit in der Krise befanden.

Als Schläpfer die Vertriebsrechte für das „Beamtenleben“ und den Druckauftrag für „Ça ira“ erwarb, war er geschäftlich alles andere als auf Rosen gebettet. Die Investition war umso mehr mit grossen Risiken verbunden, als Schläpfer die Gedichte innert kürzester Zeit drucken musste – und zwar in der für damalige Verhältnisse riesigen Auflage von 10.000

<sup>20</sup> Firmenarchiv Schläpfer Herisau. Rundschreiben. 22.9.1847.

<sup>21</sup> Hsta Dresden. MdI Nr. 278r. Bl. 249-260.

<sup>22</sup> Für den folgenden Abschnitt: Müller: Schmuggel (wie Anm. 2). S. 85-91 und 105-123.

Stück.<sup>23</sup> Nun war Freiligrath damals einer der bekanntesten politischen Lyriker, der massgeblichen Anteil am „Konjunkturaufschwung politischer Lyrik“ hatte.<sup>24</sup> Schläpfer dürfte also auf Gewinn gehofft haben. Seine Kalkulation war so falsch nicht, waren doch zu dieser Zeit Gedichtbände einiger bekannter Poeten (z.B. Heine, Herwegh, Fallersleben, Freiligrath) für Verleger und Dichter eine einträgliche Sache. Ausserdem hoffte Schläpfer wohl auf einen steigenden Bekanntheitsgrad seiner Firma und damit auf weitere Aufträge. Tatsächlich erhielt er in den folgenden Jahren zahlreiche politische Druckaufträge. Diese unterschieden sich allerdings in einigen entscheidenden Punkten von „Ça ira“: Ihre Verfasser waren nicht so bekannt wie Freiligrath, die Auflagen kleiner, die Rahmenbedingungen für den Vertrieb schwieriger, und die Gewinnaussichten lagen praktisch bei Null.

Nach dem Vertragsabschluss zwischen Belle-Vue und Schläpfer nahm Freiligrath sofort Briefkontakt mit dem neuen Drucker auf.<sup>25</sup> Der Dichter trieb die Produktion voran, weil er zwei Wochen später von der Schweiz nach London übersiedeln wollte. Deshalb schrieb er an Schläpfer, er bitte „recht dringend und freundlich“ darum, „den Druck sofort in Angriff zu nehmen“.<sup>26</sup> Die Druckfahnen werde er sofort durchsehen, damit sein Werk so vollkommen wie nur möglich erscheine. Kurz darauf teilte er mit, er sei mit der ersten Druckprobe zufrieden, und machte noch ein paar gestalterische Korrekturen: „Wenn Sie eine *schöne* rothe Farbe haben (aber nur in diesem Fall), so hätte ich gern, dass die Worte auf dem Titel: „Ça ira!“ (nur diese beiden, das andere bleibt schwarz) *roth* gedruckt würden.“<sup>27</sup> Kurz darauf traf das nächste Schreiben in Herisau ein: „Gott Lob, dass wir soweit sind! Und tausend Dank, dass Sie mei-

<sup>23</sup> Vgl. Firmenarchiv Schläpfer. Vertrag zwischen Freiligrath und dem Verlag Belle-Vue. 7.4.1846.

<sup>24</sup> Der Verleger Julius Campe erklärte 1841: „Gedichte gehen gut oder gar nicht; deswegen ist das eine gewagte Literatur, weil kein Mittelverhältnis stattfindet.“ Freiligrath selbst wusste, dass Gedichte schnelllebige Produkte waren, die „in 10 Jahren leicht vergessen sind“. – Zur wirtschaftlichen Situation der Dichter und Verleger: Hans-Peter Reisner: *Literatur* (wie Anm. 8). S. 50-65.

<sup>25</sup> Firmenarchiv Schläpfer. Freiligrath an Schläpfer. 6.7.1846.

<sup>26</sup> Buchner: Freiligrath Bd. 2 (wie Anm. 6). S. 178-186; Forster: *Phantasie* (wie Anm. 6). S. 334f.

<sup>27</sup> Firmenarchiv Schläpfer. Freiligrath an Schläpfer. 11.7.1846 (Hervorhebung durch Freiligrath).

nen Wünschen so freundlich entsprochen haben!“<sup>28</sup> Freiligrath wünschte fünfzig Freiexemplare. Er hoffte, Schläpfer mache ein „recht gutes Geschäft“ mit „Ça ira“, und versprach, er werde sich „sicher vorzugsweise gern“ an Schläpfers Firma erinnern, wenn er wieder „mit Ähnlichem hervortreten“ sollte.<sup>29</sup>

Nach einem Aufenthalt von 16 Monaten in der Schweiz reiste die Familie Freiligrath Ende Juli 1846 über Paris und Le Havre nach London. Der Dichter hatte beschlossen, eine Stelle bei einer Bank zu suchen.<sup>30</sup> „Bei'm raschen Zuwachs“ seiner Familie und trotz guter Einnahmen mit den Gedichten wollte er nicht bloss auf die unsicheren Einkünfte aus der Schriftstellerei angewiesen sein. Im Herbst 1846 schrieb er seinem ehemaligen Fluchtgefährten Heinzen einen Brief aus London und berichtete von der schwierigen Stellensuche, bei der ihn das „politische Flüchtlings-thum“ behindert habe.<sup>31</sup>

Trotz der beruflichen Neuorientierung und der Emigration nach England beschäftigte den Dichter und Büroangestellten die Frage, wie seine Werke in der Öffentlichkeit aufgenommen werden. Wie andere Exilliteraten war er nicht nur an Publikationsmöglichkeiten interessiert, sondern wollte mit seinen Texten auch wahrgenommen werden und etwas bewirken. In einem andern Brief fragte Freiligrath: „Und rumort nicht schon ein gewisses Pamphlet: ‚Ça ira?‘ Resp. ist es nicht schon irgendwo confiscirt worden?“<sup>32</sup> Und schliesslich erkundigte er sich bei Heinzen, der zu dem Zeitpunkt noch in Zürich weilte, nach der Wirkung politischer Schriften: „Schreib mir doch darüber, wie auch über die Schicksale Deiner Schweizer Broschüren u. meines ‚Ça ira‘. Ich lese hier nur die Allgemeine Zeitung [Augsburger Allgemeine Zeitung; TM] u. bin also ganz im Dunkeln über diese Dinge.“<sup>33</sup> Offensichtlich bedeuteten Beschlagnah-

<sup>28</sup> Firmenarchiv Schläpfer. Brief Freiligrath an Schläpfer. 18.7.1846.

<sup>29</sup> Firmenarchiv Schläpfer. Brief Freiligrath an Schläpfer. 20.7.1846.

<sup>30</sup> Freiligrath hatte am 23.1. und 8.5.1846 bei der „Deutschen Londoner Zeitung“ zwei Stelleninserate abdrucken lassen. Vgl.: Gerhard K. Friesen: „Trotz alledem und alledem“. *Ferdinand Freiligraths Briefe an Karl Heinzen 1845-1848*. Bielefeld 1998. S. 29.

<sup>31</sup> Brief Freiligrath an Heinzen. 18.9.1846. zit. nach Friesen: „Trotz alledem und alledem“ (wie Anm. 30). S. 79-85.

<sup>32</sup> Brief Freiligrath an Karl Buchner, 24.9.1846. zit. nach Buchner: Freiligrath Bd. 2 (wie Anm. 6). S. 189.

<sup>33</sup> Brief Freiligrath an Heinzen, 18.9.1846. zit. nach Friesen: „Trotz alledem und alledem“ (wie Anm. 30). S. 79-85.

mungen, Massnahmen der Behörden oder sonstige Schlagzeilen für die Exilliteraten – so könnte man überspitzt formulieren – fast eine Auszeichnung oder ein ‚Gütesiegel‘. Freiligrath hätte es deshalb sehr gefreut, wenn er den Bericht eines in Konstanz stationierten Geheimagenten zu Gesicht bekommen hätte. Dieser berichtete Ende Oktober 1846 nach Wien über „Ça ira“: „Es ist durch und durch sozial-revolutionär; in der Form äusserst gelungen. Verglichen mit der anarchischen Glut dieser Gedichte sind jene von Herwegh eine zahme Wassersuppe.“<sup>34</sup>

Bis April 1848 arbeitete Freiligrath als Bankangestellter und übersetzte nebenbei Werke englischer und französischer Schriftsteller. Erst mit Beginn der Revolution schrieb er wieder politische Texte. Dazu gehörte das Gedicht „Im Hochland fiel der erste Schuss“, das bekannte Epos auf den Schweizer Sonderbundskrieg, der gemäss Freiligrath den Auftakt für den überfälligen politischen Umschwung in Europa bildete.<sup>35</sup>

Zu einer Zusammenarbeit zwischen Freiligrath und Schläpfer kam es trotz guter Erfahrungen nicht mehr. Ende März 1848 – die Revolution hatte eben ganz Europa erschüttert – traf ein weiterer Brief des Dichters bei Schläpfer ein. Freiligrath bezog sich darin auf ein älteres Schreiben Schläpfers und meinte, „dass der Rest des ‚Ça ira‘ sich jetzt flott verkaufen müsste“.<sup>36</sup> Dem Brief legte er zudem einige „unter dem Einfluss der letzten grandiosen Ereignisse entstandene Lieder“ bei und bot Schläpfer an, er solle diese neueren Gedichte als Zugabe zu „Ça ira“ versenden. Erneut versprach Freiligrath, er werde neuere Sachen unverzüglich in die Schweiz schicken. Es blieb jedoch bei der Ankündigung. Freiligrath kehrte nach Deutschland zurück, wo er in Köln zunächst Mitarbeiter, ab Herbst 1848 Redaktionsmitglied der „Neuen Rheinischen Zeitung“ war. Bis zum Verbot der Zeitung 1849 veröffentlichte er hier seine Revolu-

<sup>34</sup> HHSta Wien. Stk MZP. Korr., Krt. 20. Nr. 987/29.10.1846. – Vgl. auch Adler (Hg.): Geheimberichte 2 (wie Anm. 12). S. 146.

<sup>35</sup> Freiligrath: Gedichte (wie Anm. 6). S. 72-74. – Weitere Gedichte aus dieser Zeit tragen die Titel „Schwarz–Rot–Gold“ und „Berlin“. Später kamen noch die berühmten Gedichte „Trotz alledem!“ und „Die Toten an die Lebenden“ hinzu (Ebd. S. 79-90). – Vgl. Friesen: „Trotz alledem und alledem“ (wie Anm. 30). S. 36; Gudde: Freiligraths Entwicklung (wie Anm. 6). S. 81-85.

<sup>36</sup> Firmenarchiv Schläpfer. Brief Freiligrath an Schläpfer. 25.3.1848. – Aus den Zeilen Freiligraths kann man herauslesen, dass sich Schläpfer in einem früheren Brief wohl erkundigte, was er mit dem Rest der „Ça ira“-Auflage anfangen solle.

tionslieder. Das Appenzellerland war endgültig in weite Ferne gerückt; zu einer Zusammenarbeit mit Schläpfer kam es nicht mehr.

Die Korrespondenz zwischen Freiligrath und Schläpfer zeigt, unter welchem Zeitdruck Autor und Drucker standen. Freiligrath wartete neben den bereits gepackten Koffern auf die Abreise nach England, während Schläpfer innert kürzester Zeit einen Gedichtband in einer grossen Auflage produzieren musste, ohne das finanzielle Risiko abschätzen zu können. Die Briefe enthalten zahlreiche Hinweise auf Faktoren, die die Zusammenarbeit zwischen Verlegern und politischen Literaten prägten. Da geht es zum einen um typografische Dinge und Terminfragen. Weiter werden geschäftliche Aspekte wie Honorar, Druckrechte, Druckkosten und Zahlungsmodalitäten erwähnt. Ein dritter Bereich betrifft die spezifischen Bedingungen der Exilliteratur-Produktion: Zeitdruck, grosse finanzielle Risiken, kurzfristige Auftrags- und jederzeit mögliche Ortswechsel der Autoren prägten das Geschäft. Und schliesslich müssen auch noch die unsicheren Absatzchancen, die Abhängigkeit von aktuellen Tagesereignissen, die Gefahren und hohen Kosten des Vertriebs sowie die Unberechenbarkeit der Grenz- und Zensurbehörden genannt werden. Die Produktion von Exilliteratur war ein Risikogeschäft.

### Karl Heinzen und die „republikanische Hetzjagd“

Im Unterschied zu Freiligrath, aber auch zu andern Exiloppositionellen und Köpfen der deutschen Vormärzbewegung ist Karl Heinzen heute weitgehend unbekannt. 1846/47 war Heinzen der wichtigste Autor Schläpfers; rund ein Dutzend Schriften und Broschüren radikalen Inhalts stammten aus der (spitzen) Feder dieses Autors. Einige Schriften erreichten mit 3000 gedruckten Exemplaren vergleichsweise hohe Auflagen. Neben Freiligraths „*Ça ira*“ sorgten vor allem Heinzens Werke dafür, dass das „Literarische Institut“ zahlreiche Aufträge aus der Exilszene erhielt, als Sammelbecken für oppositionelle Flüchtlingschriften bekannt und dadurch zu einem Dauerergernis für die deutschen Regierungen wurde.

Karl Peter Heinzen (1809-1880) war in einer bürgerlichen Familie im Rheinland aufgewachsen. Nach einem abgebrochenen Medizinstudium war er drei Jahre lang Soldat in der preussischen Armee. 1833-44 arbeitete er zunächst als preussischer Staatsbeamter, später als Sekretär bei der rheinischen Eisenbahn in Köln. Anfangs der 1840er-Jahre begann er sei-

ne literarische Laufbahn und wurde schnell einer der radikalsten Verfasser politischer Flugschriften. In Zeitungsartikeln prangerte er die Missstände in der preussischen Verwaltung an. Seine Texte erschienen später in der Sammlung „Die preussische Bürokratie“. Nach dem Erscheinen dieser Druckschrift musste er Preussen verlassen und traf im Dezember 1844 in Brüssel ein, wo er die Flugschrift „Ein Steckbrief“ verfasste – eine politische Parodie, in der er die preussische Politik wegen „Verspottung der Moralgesetze“ und der „Konspiration gegen den freien Geist der Menschheit“ zur öffentlichen Verfolgung ausschrieb. Es folgten regelmässige Treffen mit anderen Flüchtlingen und im März 1845 – wie bereits erwähnt – die Reise mit Freiligrath in die Schweiz. In Zürich erhielt Heinzen für sich und seine Familie eine auf sechs Monate begrenzte Aufenthaltsbewilligung.<sup>37</sup> Heinzen verfasste beinahe unablässig politische Texte und scheint dadurch über ansehnliche Einkünfte verfügt zu haben.<sup>38</sup>

Nach Ablauf der ersten Bewilligung wollten die städtischen Behörden den Deutschen wegen dessen politischer Agitation nicht mehr länger dulden. Anderer Meinung war die Kantonsregierung, die Heinzen erneut eine halbjährige Aufenthaltsgenehmigung gewährte. Dieses ‚Spiel‘ wiederholte sich im Sommer 1846: Wieder beantragte der Statthalter die Wegweisung, wieder erhielt Heinzen von der Kantonsregierung eine zeitlich begrenzte Bewilligung. Plötzlich überstürzten sich jedoch die Ereignisse. Am 15.12.1846 wurde Heinzen von einem Landjäger aufgefor-

---

<sup>37</sup> Für die folgenden Abschnitte: StAZH. P 189.2 (H) (mit einem Signalement Heinzens, dessen Gesuchen und Stellungnahmen, Einvernahmeprotokollen sowie Beschlüssen der Behörden). – Vgl. auch: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 73/15.1.1934 und Nr. 78/22.1.1934; Karl Heinzen: *Meine Ausweisung aus Zürich*. Bern 1847; Karl Heinzen: *Erlebtes. Teil 2: Nach meiner Exilierung*. Gesammelte Schriften Bd. 3/4. Boston 1864/1874. S. 110-138; Thomas Christian Müller: Vom Umgang mit dem publizistischen Meinungspluralismus. Pressepolitische Lernprozesse in der Schweiz 1798-1848. In: Andreas Ernst, Albert Tanner, Matthias Weishaupt (Hg.): *Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848*. Zürich 1998. S. 233-244.

<sup>38</sup> Heinzen: *Erlebtes. Teil 2* (wie Anm. 37). S. 103. – Friesen: „Trotz alledem und alledem“ (wie Anm. 30). S. 23 zitiert einen Brief Freiligraths, wonach Heinzen für seine „enorme schriftstellerische Thätigkeit zu agitatorischen Zwecken [...] splendid von den Sosiern [Buchhändlern; TM] bezahlt“ worden sei.

dert, sich unverzüglich beim Präsidenten des Polizeirats zu melden. Er begab sich ins Rathaus, wo man ihm eine kleinformatige, anonyme Druckschrift mit dem Titel „Der Deutsche Tribun“ vorlegte. Es folgte eine kurze Einvernahme, in deren Verlauf Polizeibeamte vergeblich von Heinzen zu erfahren versuchten, ob er der Autor bzw. wo diese Schrift gedruckt worden sei. Ja, er kenne die Schrift – so Heinzen –, wolle und könne aber nicht sagen, wer der Autor bzw. der Drucker des Werkes sei, weil er sonst anderen Personen schade. Auf einzelne Artikel angesprochen, bestätigte der Literat, die mit seinem Namen unterzeichneten Texte stammten tatsächlich von ihm. Gleichentags durchsuchte die Polizei Heinzens Wohnung und fand dabei einige Ausgaben des „Deutschen Tribun“ sowie weitere Schriften. Der Flüchtling sah ein, dass ihm die Ausweisung drohte. Deshalb kündigte er in einem Brief an die Zürcher Regierung an, er werde den Kanton freiwillig verlassen.<sup>39</sup> Am selben Abend beschloss der Regierungsrat, Heinzen habe mit seiner politischen Tätigkeit das Asyl missbraucht und sei aus dem Kanton Zürich wegzuweisen. Neben der Mitarbeit beim „Tribun“ warf ihm die Regierung vor, er habe „die Bevölkerung deutscher Staaten zu Aufruhr und Fürstenmord“ aufgefordert.

Bereits am nächsten Tag verliess Heinzen Zürich und reiste zuerst in den Kanton Thurgau, dann weiter nach Liestal (Baselland). Die Zürcher Behörden kamen ihm jedoch zuvor und schickten ein Kreisschreiben an die übrigen Kantone. Darin erklärten sie den Fall Heinzen zu einer gesamtschweizerischen Angelegenheit und forderten die andern Kantone auf, den Deutschen ebenfalls sofort auszuweisen, falls er sich niederlassen wolle. Thurgau, Baselland und Bern befolgten den Aufruf, und es begann – so Heinzen – eine „republikanische Hetzjagd“. Heinzen suchte einen neuen Asylort und wandte sich an seine verschiedenen Verleger, von denen er vergeblich Unterstützung erhoffte. In Bern durfte er nur so lange bleiben, bis seine Familie eintraf. Derweil klagte Heinzen in Zeitungsartikeln die Kantonsregierungen an und versuchte erfolglos die Öffentlichkeit für sich zu gewinnen.<sup>40</sup> In einem in Bern gedruckten Pamphlet sah sich der Verfolgte als Opfer eines Komplotts zwischen den konservativen Mächten Deutschlands und dem falschen „Republikanismus“ verschiedener Kantonsregierungen, die das Asylrecht und die Pres-

---

<sup>39</sup> StaZH. P 189.2 (H). Brief Heinzens an Regierungsrat Zehnder. 15.12.1846.

<sup>40</sup> Berner Zeitung. Nr. 3/4.1.1847; Basellandschaftliches Volksblatt. Nr. 1/7.1.1847; Der freie Appenzeller. Nr. 12/9.2.1847.

sefreiheit unterhöhlen würden. Mit den aussenpolitischen Rücksichtnahmen lasse sich die Schweiz „eine förmliche Landjägerzensur“ gegen die deutschen Exilliteraten aufdrängen.<sup>41</sup> Er habe sich immer für die Rechte der Schweiz und seiner Landsleute eingesetzt und sei ein unschuldiges Opfer des in der Schweiz verbreiteten „bornierten Fremdenhasses“.<sup>42</sup>

Von Bern aus setzten der Literat und seine Familie die „politische Irrfahrt“ (Heinzen) durch das verschneite Berner Oberland in Richtung Vevey–Lausanne fort. Nach einem ergebnislosen Gespräch mit dem radikalen Regierungspräsidenten des Kantons Waadt reiste man weiter nach Genf, wo die Familie eine vorübergehende Bleibe fand – unter der Bedingung, dass sich Heinzen ruhig verhalte. Dieser dachte nicht daran und verfasste weitere Pamphlete. So wurden, wie Heinzen selbst schrieb, in Deutschland im Sommer 1847 „neue und zwar verschärfte Proben jener verhassten und gefürchteten ‚Brandschriften‘“ entdeckt, „welche trotz allen Vorkehrungen ihren Weg über die Grenze fanden, die ganze Polizei und Zollwächtereie auf den Beinen hielten und bis nach Polen und Ungarn hin die grösste Sensation erregten“.<sup>43</sup> Darunter befand sich die „Teutsche Revolution“<sup>44</sup>, eine Sammlung von Texten, die zum Teil bereits früher bei Schläpfer erschienen waren.

<sup>41</sup> Heinzen: Ausweisung (wie Anm. 37). S. 16. – Heinzens Ausweisung wurde nicht zuletzt auf diplomatischen Druck Bayerns, Württembergs und Badens beschlossen. In München fanden wegen der grossen Versorgungskrisen wirtschaftspolitische Verhandlungen über die Erhebung von Ausfuhrzöllen auf Getreidelieferungen statt. Die Schweiz war an diesen Verhandlungen ebenfalls beteiligt. Im Verlauf der Unterredungen wurde der Schweizer Delegation die Druckschrift „Der deutsche Tribun“ übergeben, von der der badische Zoll 2.000 Stück beschlagnahmt habe. Diese sei vermutlich in der Schweiz gedruckt worden und stamme von Karl Heinzen. Der bayerische Aussenminister gab zu verstehen, dass sich die Duldung dieses „den Aufruhr predigenden Wähler[s]“ in der Schweiz nicht eben günstig auf die laufenden Zollverhandlungen auswirke. – BayHSta München. Gesandtschaft Bern 323; BA Bern. Archiv der Tagsatzung 1814-1848. Nr. 1955; Müller: Schmuggel (wie Anm. 2). S. 130-138.

<sup>42</sup> Heinzen: Ausweisung (wie Anm. 37). S. 34.

<sup>43</sup> Heinzen: Erlebtes 2 (wie Anm. 37). S. 123.

<sup>44</sup> Heinzen hatte beschlossen, das harte „T“ anstelle des „D“ zu verwenden. Er zog diese Schreibweise vor, „weil die Teutschen zu der Zeit, wo sie ihren Namen mit dem kräftigeren T begannen, jedenfalls andere Leute waren, als seitdem sie ihn mit dem demütigen D beginnen“. – Karl Heinzen: *Die preussische Bürokratie*. Darmstadt 1845. S. 26.

Im Sommer 1847 beschloss Heinzen aus finanziellen und politischen Gründen, in die USA auszuwandern, wo er ein Betätigungsfeld als Publizist zu finden hoffte. Seine Abreise verzögerte sich aus verschiedenen Gründen. Als er am 18.1.1848 in New York eintraf, übernahm er die Redaktion der „Deutschen Schnellpost“. Kaum angekommen, erfuhr er vom Ausbruch der Revolution in Paris, worauf er sogleich nach Europa zurückkehrte.<sup>45</sup> Im April 1848 reiste er über London und Paris wieder nach Genf. Kurz darauf schloss sich der ehemalige preussische Landwehroffizier den Aufständischen in Baden an. Nach der Niederschlagung des ersten Aufstands floh er wie so viele nach Strassburg, bevor er erneut in der Westschweiz untertauchte. Wieder veröffentlichte der Flüchtling von der Schweiz aus Agitationsschriften und wurde deshalb im Frühjahr 1849 zum zweiten Mal „wegen Veröffentlichung und Verbreitung gefährlicher Schriften“ ausgewiesen.<sup>46</sup> Der Literat verliess die Schweiz, beteiligte sich am dritten Aufstand in Baden und landete nach dessen Niederschlagung abermals in Genf. Der Bundesrat erneuerte den Ausweisungsbeschluss, worauf Heinzen beim eidgenössischen Parlament ein Gesuch einreichte, um die Ausweisung abzuwenden. Die Bundesversammlung ging nicht darauf ein. Hingegen fand Heinzen einmal mehr Unterstützung bei der Genfer Regierung, die vom Bundesrat eine Garantie verlangte, dass Heinzen sicher durch Frankreich reisen könne und dass der Bund die Reisekosten übernehme. Nach einigen Diskussionen bewilligte der Bundesrat die beiden Forderungen, und Heinzen setzte seine Odyssee fort, die ihn zunächst nach London, später in die USA führte. Auch dort kam er weder politisch noch persönlich zur Ruhe, sondern „schwamm“ als Journalist und Herausgeber republikanischer Zeitungen und Zeitschriften ständig „gegen den Strom“.<sup>47</sup>

---

<sup>45</sup> Friesen: „Trotz alledem und alledem“ (wie Anm. 30). S. 40f. – Hier (S. 137-140) findet man auch einen Brief Freiligraths an Heinzen. 25.2.1848, dem das Gedicht „Im Hochland fiel der erste Schuss“ beilag und den Freiligrath mit dem Ausruf beendete: „Kerl, warum bist du jetzt fort?!“

<sup>46</sup> StaZH. L 76.1 (2). Kreisschreiben des Bundesrates. 28.3.1849; StaSG. Protokolle Kleiner Rat. Nr. 790. 2.4.1849.

<sup>47</sup> So der Titel der Biographie von: Carl Wittke: *Against the Current. The Life of Karl Heinzen*. Chicago 1945.

## Heinzen, das „Literarische Institut“ und die Ziele der Exilliteratur

Wie bereits erwähnt, war Karl Heinzen zwischen Herbst 1846 und Januar 1847 der grösste Textlieferant für die Druckerei Schläpfers. Drei Werke werden im Folgenden kurz behandelt: „Macht euch bereit“, „Mahnung an die teutschen Liberalen“ und „Deutscher Tribun“.<sup>48</sup> Bei der Lektüre fällt auf, dass Heinzen seine Forderungen praktisch in jeder Schrift wiederholt und drei Themen aufgreift: republikanische Verfassungsgebung, Pressefreiheit und Formen des politischen Umsturzes.<sup>49</sup>

Die drei Schriften sind im sog. Kleinoktavformat (ca. 8 x 11 cm) gedruckt und umfassen zwischen 60 und 90 Seiten. Der „Tribun“ und „Macht euch bereit“ erschienen in zwei Auflagen und trugen im Gegensatz zur „Mahnung an die teutschen Liberalen“ keine Autorenangaben. In „Macht euch bereit“ entwirft Heinzen ein Konzept für den Aufbau und die Verfassung einer „teutschen Bundesrepublik“. Als Vorbild dienten ihm die USA. Um dieses staatspolitische Ziel zu erreichen, müsse das deutsche Volk seine Verzweiflung überwinden und sich seiner politischen Macht bewusst werden. Dabei spiele die Presse – insbesondere die Exilpresse – eine zentrale Rolle:

Wir wollen ihnen [den konservativen Regierungen; TM] die freie Sprache auf eine Weise auf- und abzwängen, dass sie in Sack und Asche Busse thun werden wegen der Verstocktheit, sich dreissig Jahre lang darüber zu besinnen, ob ‚Pressefreiheit‘ freie Sprache heisst oder Zensur.<sup>50</sup>

Heinzen beschreibt eine Pressefreiheit, die höchstens im Falle einer „ungerechten oder nicht zu erweisenden Verläumdung“ mit Gesetzen eingeschränkt werden dürfe. Ansonsten solle der „Pressfreiheit nicht die mindeste Schranke gezogen“ werden.<sup>51</sup> Auch in „Mahnung an die teutschen Liberalen“ richtet er sein Augenmerk auf die Presse. Angesichts der Lage des Exilliteraten erstaunt es kaum, dass er die „Wichtigkeit des auswärti-

<sup>48</sup> Firmenarchiv Schläpfer. Druckbelege 1846/200+201 bzw. 1847/95+96; 1846/164, 1846/154.

<sup>49</sup> Vgl. zu Heinzen als politischer Publizist: Hans Huber: *Karl Heinzen 1809-1880. Seine politische Entwicklung und publizistische Wirksamkeit*. Bern 1932; Wittke: *Against the Current* (wie Anm. 47). S. 33-52.

<sup>50</sup> Karl Heinzen: *Macht euch bereit*. In: Karl Heinzen: *Teutsche Revolution*. Bern 1847. S. 240.

<sup>51</sup> Heinzen: *Macht euch bereit* (wie Anm. 50). S. 271.

gen Buchhandels und der auswärtigen Presse“ hervorhebt.<sup>52</sup> Hingegen ist bemerkenswert, dass der ansonsten sehr radikale Literat sich nicht etwa für eine völlig unbeschränkte Pressefreiheit ausspricht, sondern an eine strafrechtliche Einbindung dieses Grundrechts denkt.

Zu Beginn seiner Exilzeit glaubte Heinzen, der politische Umsturz in Deutschland komme ohne Gewalt zustande, eine Revolution liesse sich umgehen. Die Voraussetzung dafür seien die „Pressemänner“, das „Schwert des Geistes“ und mündige Bürger. Auf längere Sicht könne sich die „Reaktion“, die sich gegen den liberalen Zeitgeist stelle, nicht halten. Heinzen plädierte für einen möglichst gewaltfreien politischen Umsturz. Wenn es trotzdem zu einer Revolution komme, sollte sie möglichst gewaltfrei ablaufen. Noch glaubte Heinzen, die monarchischen Regierungen würden auf Druck der Bevölkerung zurücktreten und einer Republik Platz machen. Die Revolution war für ihn „die naturrechtliche Selbsthilfe der Völker gegen die Hartnäckigkeit des im geschichtlichen Verlauf angesammelten, des sogenannten ‚historischen‘ Unrechts“.<sup>53</sup> Bluti-ge Revolutionen liessen sich in seinen Augen nur dadurch verhindern, dass die Mehrheit des Volks die Hindernisse des Fortschritts beseitige. Die reaktionären Regierungen und ihr Unrechtssystem sollten „durch moralische Nöthigung oder durch Stimmgebung“ weggeräumt werden. Voraussetzungen dafür seien eine freie Presse, die Versammlungsfreiheit und die Volkssouveränität. Nur so könne sich das Volk „auf natürlichem Wege Luft machen“.<sup>54</sup>

Im „Deutschen Tribun“ werden die Forderungen radikaler. Unter dem vielsagenden Titel „Die Schleusen auf!“ folgt ein Schlag gegen die konservativen Machthaber dem andern. Der „lächelnde Schurke“ (gemeint ist Metternich) und der preussische König hätten alle politischen Reformversuche erstickt, die Presse der Zensur unterworfen und jede Opposition mit „polizeilichen Schranken“ eingeeengt.<sup>55</sup> Der deutsche Bund sei zu einem polizeistaatlichen Werkzeug dieser beiden Mächte geworden. Im „Tribun“ bekennt sich Heinzen erstmals zu einer gewalttätigen Revolution. Ihm sei klar geworden, dass die Fürsten ihren Platz nicht freiwillig räumen würden; deshalb „müssen und werden [sie] jederzeit nur durch Gewalt entfernt werden“.<sup>56</sup>

<sup>52</sup> Karl Heinzen: *Eine Mahnung an die teutschen Liberalen*. Herisau 1846. S. 30.

<sup>53</sup> Heinzen: *Macht euch bereit* (wie Anm. 50). S. 248.

<sup>54</sup> Heinzen: *Mahnung* (wie Anm. 52). S. 35.

<sup>55</sup> Karl Heinzen: *Der deutsche Tribun. Erstes Heft*. Herisau 1847 (2. Aufl.). S. 15.

<sup>56</sup> Heinzen: *Tribun* (wie Anm. 55). S. 29.

Dreissig Jahre später schreibt Heinzen in seiner Autobiografie mit Blick auf seine Asylzeit in Zürich:

Ich bildete mir nicht ein, durch blosse Flugschriften eine Revolution hervorrufen zu können; auch hatte ich keine Ahnung davon, dass dieselbe schon so bald erfolgen werde. Aber ich rechnete darauf, dass die teutsche Unterthänigkeit durch den rücksichtslosen Ausdruck revolutionärer Gesinnung, wenn er beständig an ihr Ohr drang, endlich rebellisch werden müsse und mein Beispiel nicht ohne Nachahmung bleiben könne. Ich wollte die Kühnheit der Sprache so weit treiben, dass sie keinen andern Übergang mehr zulassen konnte, als zur That. Was ein Volk denken und empfinden lernt, das wird es zuletzt auch wollen und thun lernen.<sup>57</sup>

Der kurze Überblick über Heizens Werk zwischen 1846 und 1849 verdeutlicht eine Radikalisierung der politischen Haltung, die bereits in Brüssel gefördert worden war und die später durch persönliche Erlebnisse, politische Erfahrungen und sich häufende Enttäuschungen vorangetrieben wurde. Nach der Niederschlagung der Märzrevolution, als Heinzen sich zusammen mit andern Exilanten erneut in Genf aufhielt, konnten in seinen Augen nur noch Gewalt und Revolution die politischen Verhältnisse in Deutschland ändern. 1846/47, d.h. in der ersten Schweizer Asylzeit, brachen offenbar die letzten Dämme; Heinzen wollte nicht mehr länger auf eine deutsche Republik mit Verfassung warten. Diese Ungeduld, die wohl typisch für exilierte und zu einer gewissen Untätigkeit verdammt Revolutionäre war/ist, vermischte sich nun mit den Erfahrungen im Exil, politischen Niederlagen sowie mit der Frustration über das Ausbleiben grösserer Unruhen. Das Resultat war ein zunehmend realitätsfremder Idealismus.<sup>58</sup>

Als Exilliterat verfolgte Heinzen eine politisch-literarische Doppelstrategie zwischen Information und Provokation. Einerseits wollte er der Bevölkerung Deutschlands von Aussen Informationen liefern, zu denen sie wegen Zensur und Öffentlichkeitskontrolle keinen Zugang hatte.

<sup>57</sup> Heinzen: *Erlebtes* 2 (wie Anm. 37). S. 108f.

<sup>58</sup> „Wann wird endlich, endlich der Tag anbrechen, wo diejenigen nach dem Wanderstab des Flüchtlings greifen, deren henkerische Zuchtrüthe bisher so manchen Edeln in die Fremde und in die Verzweiflung jagte? Wäre mit einem Dolchstoß Gerechtigkeit zu schaffen – wir gestehen es offen, wir greifen nach dem Dolch, statt nach der Feder.“ Heinzen: *Tribun* (wie Anm. 55). S. 86.

Heinzen glaubte, die Gesellschaft werde durch diese Aufklärungsarbeit zur Einsicht kommen, dass eine „Erhebung“ unabwendbar sei. Andererseits wollte Heinzen mit seinen Schriften die Regierungen zu noch strengeren Massnahmen provozieren. Die reaktionären Machthaber würden sich dadurch selber schaden, da jede Verschärfung der „Repressivmassregeln“ der Bevölkerung die Notwendigkeit einer Umwälzung deutlich mache. Die Gesellschaft könne durch Texte nur dann direkt beeinflusst werden, wenn sie bereits über Vorwissen und kollektive Negativerfahrungen verfüge. Sei Letzteres noch nicht der Fall, komme – so Heinzen – den politischen Texten eine indirekte, vorbereitende und integrierende Rolle zu. Seine Informationsarbeit habe nichts mit „revolutionärer Konspiration und Organisation“ zu tun. Vielmehr sei er der festen Überzeugung, „dass eine einzige Feder, die von einem sichern Punkte aus ein unterdrücktes Volk erreichen könnte, im Stande wäre, endlich jede Reaktion zu stürzen.“<sup>59</sup> Hinter dieser Strategie steckte wohl auch eine gehörige Portion Selbstlegitimation, mit der sich ein ausgegrenzter Zensurflüchtling wenigstens teilweise über die Leiden des Exils hinwegzutrusten versuchte. Trotzdem verstanden die deutschen Regierungen und die Schweizer Behörden Heinzens Schriften als Angriff auf die politischen Verhältnisse in Deutschland, und auch aus heutiger Sicht sind weder der „Deutsche Tribun“ noch Heinzens frühere Werke harmlos.

Vor der Märzrevolution hätte Heinzen der Feststellung Reinhart Kosellecks, für den „Worte und ihr Gebrauch für die Politik wichtiger sind als alle anderen Waffen“<sup>60</sup>, sicher zugestimmt. Anders nach der Ausweisung aus Zürich und dem Scheitern der 1848er-Revolution, als die friedliche, auf die Gewalt der Sprache basierende Strategie Heinzens immer mehr einem wilden Gemenge fanatischer Ideen über den Umsturz mit reiner Waffengewalt und Massenmorden wich. Dabei widerspiegelt die Radikalisierung seines Revolutionskonzepts auch die Auseinandersetzungen um den Revolutionsbegriff im deutschen Vormärz<sup>61</sup> und die heftigen staatstheoretischen Kontroversen, die letztlich zu einer Spaltung der oppositionellen „Bewegungspartei“ führten – in das Lager der Liberalen,

<sup>59</sup> Heinzen: *Erlebtes 2* (wie Anm. 37). S. 109.

<sup>60</sup> Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt/Main 1984 (3. Aufl.). S. 86.

<sup>61</sup> Vgl. zur Geschichte des Revolutionsbegriffs: Koselleck: *Vergangene Zukunft* (wie Anm. 60). S. 76-86; Reinhart Koselleck: *Revolution*. In: *Geschichtliche Grundbegriffe*. Bd. 5. Hg. Otto Brunner. Werner Conze. Reinhart Koselleck. Stuttgart 1984. S. 749-774.

die für Reformen eintraten, und in das Lager der Radikalen, die für Volkssouveränität und Demokratie kämpften.

### Strukturanalyse des exilliterarischen Felds und „Pathologie des Exils“

Die Geschichte des politischen Exils galt lange Zeit als „lost subject“, wie der amerikanische Historiker Robert C. Williams vor mehr als dreißig Jahren feststellte. Offensichtlich fänden Historiker – so Williams – keinen Gefallen an Verlierern; nur so könne man erklären, weshalb die Historiographie die Rolle von nichtnationalen oder supranationalen Gruppen, die sich aus politisch oder religiös verfolgten Minderheiten in der Emigration zusammensetzten, lange Zeit vernachlässigt habe.<sup>62</sup> Ähnlich beurteilt Hans Henning Hahn die Geschichte der Exilpolitik, die „meist, trotz eindrucksvoller intellektueller und politischer Leistungen und trotz mancher Zwischenerfolge, die Geschichte des politischen Scheiterns“ sei.<sup>63</sup> Hahn entwirft ein Raster einer Strukturanalyse des politischen Exils im Vormärz, das verschiedene Faktoren und Bereiche erfasst: Gründe der Emigration, die soziale Herkunft der Emigranten, die Spielräume sowie die Handlungs- und Organisationsformen, die den politischen Flüchtlingen im Exil offen standen. Was Hahn als Kontext exilpolitischen Handelns bezeichnet, lässt sich mit Bourdieu auch als exilpolitisch-literarisches Feld definieren, in dem sich die politischen Flüchtlinge als Akteure bewegten, handelten und kommunizierten. Dieses Feld geriet nicht nur mit der restaurativen Politik im Deutschen Bund in Konflikt, sondern auch mit den traditionellen Feldern der Literatur. Hier wie dort bekämpfte und verfolgte man sie als „Häretiker“ (Bourdieu), Unruhestifter und Gefahr. Hier verteidigte der Staat sein konservativ-restauratives System mit einem öffentlichkeitsfeindlichen

<sup>62</sup> Robert C. Williams: European Political Emigrations. A Lost Subject. In: *Comparative Studies in Society and History* 12/1970. S. 140-148. Williams bezieht sich auf Herbert Lüthi: What's the Point of History? In: *Journal of Contemporary History* 2/1968. S. 3-22, der ebenfalls von einem „verlorengegangenen Thema“ spricht.

<sup>63</sup> Hans Henning Hahn: Möglichkeiten und Formen politischen Handelns in der Emigration. Ein historisch-systematischer Deutungsversuch am Beispiel des Exils in Europa nach 1830 und Plädoyer für eine international vergleichende Exilforschung. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 23/1983. S. 123-161 (Zitat S. 161).

Herrschafts-, Zensur- und Polizeiapparat, dort gerieten die Exilliteraten ins Kreuzfeuer der „Hohepriester“ und Verteidiger der klassischen Literatur und Poesie, weil sie neue Stil- und Textformen (politische Lyrik, journalistischer Stil, Polemik) entwickelten, eine neue (politische) und populäre Sprache verwendeten und sich mit ihren Werken am Markt orientierten.<sup>64</sup>

Die Lage der politischen Flüchtlinge sowie die Inhalte und Formen exilpolitischen Handelns wurden aber nicht nur durch Anfeindungen in der Literaturszene und durch staatspolizeiliche Verfolgungen und Unterdrückungsmassnahmen in den Heimatländern bestimmt. Die Exilsituation selbst hängt erstens von den asylrechtlichen Vorschriften am jeweiligen Aufenthaltsort ab. Viele westeuropäische Staaten kannten bereits vor 1848 das Recht auf politisches Asyl. Jeder Einzelstaat war in der Entscheidung frei, politischen Flüchtlingen Asyl zu gewähren bzw. zu verweigern oder sie gar auszuliefern. Die 1830/40er-Jahre und die Märzrevolution bedeuteten demnach einen „markanten Prüfstein“ für die Flüchtlingspolitik in den betroffenen Ländern.<sup>65</sup> Die „republikanische Hetzjagd“ gegen Heinzen und das Emigrantenschicksal Freiligraths bestätigen diese Feststellung.

Zweitens sind die Stimmung, das Beziehungsnetz und die Zusammensetzung der jeweiligen Exilszene zu nennen; auch diese Faktoren wirkten sich auf das politische Verhalten der Vertriebenen aus. Ähnlich wie in andern europäischen Städten (Brüssel, Paris, London) entstanden im Vormärz auch in Zürich, Bern, Lausanne und Genf eigentliche Flüchtlingszentren und Netzwerke der Exilanten, die sich in Vereinen, Organisationen und bestimmten Lokalen trafen.<sup>66</sup> Oft waren auch die Exilverla-

<sup>64</sup> Bourdieu: Zur Soziologie (wie Anm. 5). S. 110f. – Vgl. Udo Köster: *Literatur und Gesellschaft in Deutschland 1830-1848. Die Dichtung am Ende der Kunstperiode*. Stuttgart 1984; Reinhard Wittmann: *Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert*. Tübingen 1982. S. 156.

<sup>65</sup> Wolfram Siemann: *Asyl, Exil und Emigration*. In: Dieter Langewiesche (Hg.): *Demokratiebewegung und Revolution 1847 bis 1849. Internationale Aspekte und europäische Verbindungen*. Karlsruhe 1998. S. 77f.

<sup>66</sup> Vgl. Hans-Joachim Ruckhäberle: *Bildung und Organisation in den deutschen Handwerks- und Arbeitervereinen in der Schweiz. Texte und Dokumente 1834-1848*. Tübingen 1983; Wolfgang Schieder: *Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung. Die Auslandsvereine im Jahrzehnt nach der Julirevolution von 1830*. Stuttgart 1963; Klaus Urner: *Die Deutschen in der Schweiz. Von den Anfängen der Kolonienbildung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs*. Frauenfeld. Stuttgart 1976.

ge und Teile der lokalen Presse in diese Netzwerke eingebunden. Viele Flüchtlinge kannten sich, einige waren – wie Freiligrath und Heinzen – befreundet, hatten gemeinsame Fluchterfahrungen und hielten im Exil den gegenseitigen Kontakt mehr oder weniger regelmässig aufrecht. Andere zerstritten sich und lieferten sich end- und meist auch fruchtlose Polemiken, weil sie hinsichtlich der politischen Ziele und der agitatorischen Strategien entgegengesetzte Auffassungen vertraten.<sup>67</sup>

Drittens wurde das exilliterarische Feld durch rechtliche, soziale und kulturelle Bedingungen definiert. Diese Bedingungen beeinflussten sich aber auch gegenseitig und bestimmten „in nicht geringem Masse die Erfolgschancen bzw. (weit häufiger) die Gründe für das Scheitern der politischen Bemühungen von Emigranten“.<sup>68</sup> Aus der Analyse dieser inneren Strukturen exilpolitischen Handelns ergeben sich wiederum Rückschlüsse auf die Kultur des politischen Exils und die Ausdrucksformen, derer sich die Flüchtlinge im Exil bedienten. Dabei stellt man eine klare „Dominanz propagandistischer und publizistischer Aktivitäten“ fest.<sup>69</sup> Mit den zahlreichen, kurzlebigen und meist in kleinen Auflagen erscheinenden Zeitschriften, Broschüren und Pamphleten agitierten die Exilliteraten gegen die konservativen Regierungen in den deutschen Staaten. Das Asylland diente ihnen dabei als „Ersatzplattform“<sup>70</sup>, von der aus sie ihre politischen Ideen verbreiten, neue Anhänger und Sympathisanten im Gast- und im Herkunftsland gewinnen, den eigenen Einfluss vergrössern und die politischen Ansprüche möglichst öffentlichkeitswirksam geltend machen wollten. Umso wichtiger waren die Kontakte zu Verlegern und Zeitungsredaktionen, entsprechend begehrt waren in Exilkreisen die geschäftlichen und persönlichen Verbindungen, der Einfluss, das Kapital, die Druckmaschinen und die publizistischen Produkte dieser Presseunternehmen. Freiligrath wie Heinzen waren im Exil ständig auf der Suche

<sup>67</sup> Vgl. den Bericht eines Geheimagenten aus Paris. zit. nach Adler: Geheimberichte 2 (wie Anm. 12). S. 17: „Was bleibt uns dermalen von den deutschen Emigrierten zu sagen? [...] Die im Auslande Befindlichen verdienen mehr als die lateinische Sentenz: ‚Tot capita, tot sensus.‘ Man muss sagen: Wo drei Deutsche beisammen sind, sind fünf Meinungen unter ihnen.“

<sup>68</sup> Hahn: Möglichkeiten (wie Anm. 63). S. 126.

<sup>69</sup> Ebd. S. 148.

<sup>70</sup> Wolfram Siemann: Exil, Asyl und Wirtschaftswanderung in Westeuropa 1789-1860. In: Jürgen Kocka, Hans-Jürgen Puhle, Klaus Tenfelde (Hg.): *Von der Arbeiterbewegung zum modernen Sozialstaat. Festschrift für Gerhard A. Ritter*. München 1994. S. 324; Ders.: Asyl, Exil und Emigration (wie Anm. 65). S. 89.

nach möglichst sicheren Publikationsmöglichkeiten, die wegen der materiellen Existenznöte der Flüchtlinge und ihrer vom Exildasein ebenfalls betroffenen Familien noch möglichst einträglich sein sollten.

Die Verleger nahmen eine zwiespältige Rolle ein. Einerseits versuchten sie aus der grossen Nachfrage nach Druckmöglichkeiten Nutzen zu ziehen. Andererseits solidarisierten sie sich aufgrund ihrer eigenen radikal-liberalen Haltung mit den Exilliteraten und stellten die Druckerpressen bereitwillig zur Verfügung. Trotz dieser Solidarität hatten die meisten Verleger kein Interesse an Verlustgeschäften, denn ihre wirtschaftliche Lage war oft nicht viel besser als die ihrer exilliterarischen ‚Kunden‘. Sie machten die Erfahrung, dass politische Werke ein Risikogeschäft waren und in der Regel Verluste bedeuteten, weil die Produktion und der Vertrieb der Exilpresse durch Beschlagnahmungen und Verbote in den deutschen Staaten sowie den innenpolitischen Druck in der Schweiz verteuert wurden.

Die soziale Lage Freiligraths und Heinzens unterschied sich in keiner Weise von derjenigen anderer politischer Exilanten – sie war „generell von Labilität“ gekennzeichnet.<sup>71</sup> Das Exil bedeutete für die Flüchtlinge neben einem sozialen Abstieg oft auch die Erfahrung des Scheiterns und der Hilflosigkeit. Dazu kamen häufig Geldsorgen, die Abhängigkeit von Verlegern, von Spendern und von den Behörden des Asylslands sowie die Sorge um die eigene Familie.<sup>72</sup> Diese Faktoren führten in vielen Fällen zu einer Radikalisierung der politischen Position und des Selbstverständnisses. Dadurch nahm zugleich die Entfremdung von der Heimat zu, die Fronten innerhalb der Exilbewegung verhärteten sich. Von einer „Einheit“ des politischen Exils konnte keine Rede sein. Zerstrittenheit, Zersplitterung und Missgunst prägten den Alltag im Exil. Schliesslich handelten sich die Exilanten durch ihre revolutionären Positionen und Agitationen, die gegen das Asyl- und Völkerrecht verstiessten, Pro-

<sup>71</sup> Hahn: Möglichkeiten (wie Anm. 63). S. 130.

<sup>72</sup> Vgl. Heinzen: Erlebtes 2 (wie Anm. 37). S. 98: „Und während ich in solcher Weise ökonomisierte und während mir zu einer gewissen Zeit, wo mir in Zürich alle Mittel ausgingen, die Sorge um meine Familie in acht Tagen den halben Schädel blosslegte, lebte ich den deutschen Zeitungen zufolge von Austern und Champagner.“ An anderer Stelle schrieb Heinzen (ebd. S. 137f.): „Der Mangel einiger lumpiger hundert Thaler machte auch damals, wie bei so manchen andern Gelegenheiten, einen Strich durch alle meine Bemühungen und theilte mir beim besten Willen zum Handeln nur die Rolle eines ohnmächtig Leidenden zu.“

bleme im Asyl land ein. Viele Flüchtlinge wurden nicht nur in ihrer Heimat, sondern auch im Exil verfolgt und/oder ausgewiesen. Andere fühlten sich zur Untätigkeit verdammt und litten unter der Distanz, unter dem Fremdsein im Asyl land und unter der „Pathologie des Exils“.<sup>73</sup> Die Flüchtlingsschicksale Freiligraths und Heinzens widerspiegeln viele dieser Faktoren des vormärzlichen Exils.

---

<sup>73</sup> Hahn: Möglichkeiten (wie Anm. 63). S. 141 zitiert Hilde Spiel: Psychologie des Exils. In: *Neue Rundschau* 86/1975. S. 424: „Das Exil ist eine Krankheit. Eine Gemütskrankheit, eine Geisteskrankheit, ja zuweilen eine körperliche Krankheit.“